

**Zeitschrift:** Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik  
**Herausgeber:** Verein für wirtschaftshistorische Studien  
**Band:** 10 (1959)  
  
**Artikel:** Johannes Blumer-Egloff (1835-1928)  
**Autor:** Thürer, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1091154>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## JOHANNES BLUMER-EGLOFF

1835—1928

### *Herkunft und Jugendjahre*

Das Geschlecht, dem Nationalrat Johannes Blumer entsproß, gehört zu den bedeutendsten des Glarnerlandes. Wo immer die glarnerische Geschichte hohe Wellen schlug, sei es im politischen Leben, in der Wirtschaft oder bei kulturellen Um- und Aufbrüchen, griff Blumer klärend und fördernd in den Lauf der Dinge ein. Protestantischer Wirtschaftsgeist, gepaart mit alemannischem Wirklichkeitssinn, kennzeichnen die hervorragendsten Gestalten, und auf sie trifft besonders zu, was der berühmte Naturforscher Oswald Heer über seine Mitbürger schreibt: «Die Glarner sind treffliche Handels- und überhaupt Geschäftsleute, gute Rechner und Mathematiker, äußerst fleißige und geschickte Arbeiter... Kopfhängerei, Grübeleien, mystische Schwärmereien sind glücklicherweise gänzlich unbekannt . . .»

Man darf dieses Urteil ohne weiteres auf Johannes Blumer übertragen, obschon er keineswegs aus dem wichtigsten Ast des weitverzweigten Geschlechts stammt. Unter seiner weitem Verwandtschaft finden wir einen Gemsjäger, einen Zolleinnehmer, Farbenköche, Kaufleute, Fabrikanten und einen Redaktor, also Leute aus allen Gesellschafts- und Erwerbsschichten des Landes. Die politische Regsamkeit dieser Blumer von Glarus macht sich erstmals während der Helvetik kund, wo der Großvater, Landweibel und Adlerwirt Mathias Blumer, und sein Bruder, Metzger und Advokat Bartholomäus Blumer, zu den eifrigsten Gegnern des Einheitsstaates gehörten. Ihr lebhaftes Temperament machte sich auch bei Vater Johannes Blumer geltend, seines Zeichens Landesbote oder Läufer, daneben Wirt zum «Schwarzen Adler», später zum «Löwen» auf dem Spielhof. Er war verheiratet mit Margareth Blesi von Schwanden (Glarus), deren Vater Schuster, deren Großvater mütterlicherseits Prokurator oder Für-

sprech war. Wenn sich unser Johannes Blumer später zum Verteidiger des Mittelstandes machte, so mag dies einem guten beiderseitigen Erbteil entsprungen sein. Vier Kinder entsprossen Läufer Blumers Ehe, von denen jedoch nur Johannes — geboren am 27. März 1835 — ein langes Leben beschieden war.

Die Eltern verkauften das Gasthaus, als er keine Lust zum Wirten verriet. Johannes Blumer lobt in seinen «Lebenserinnerungen» den Geist, der in seinem Elternhause waltete: «Meine Eltern waren gute Bürgersleute, denen viel daran gelegen war, ihre Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Ihre Lebensauffassung bestand darin, allen Pflichten treu und ehrenhaft nachzukommen. Ich habe meinen Eltern außerordentlich viel zu verdanken, vor allem eine ererbte gute Gesundheit, einen guten Namen und eine liebevolle Erziehung, welche uns Kinder zur Arbeit anspornte. Mein Vater war mit uns stets gut, war sehr streng in bezug auf Gehorsam. Gewöhnlich mußten wir nach der Schule in Haus und Hof helfen..... Schläge hat es nie gegeben; ein Blick, ein Wort genügte..... Landauf und -ab galt unser Haus als das beste (Gasthaus), da meine Eltern nur auf reelle Führung desselben bedacht waren; täglich verkehrten Gerichtsherren, Parteien und Zeugen bei uns. Nach Gerichts- und Ratssitzungen, besonders anläßlich der Landsgemeinde, kamen die Leute in Scharen. Meine Mutter verstand nicht nur mit den Gästen umzugehen, auch die Kindererziehung ging ihr mühelos vonstatten.» Auch gegenüber der Kundschaft hielt Frau Blumer große Stücke auf Ordnung und Anstand und scheute sich nicht, Betrunknen Brunnenwasser statt Alkohol aufzutischen. Johannes Blumer mied zeit seines Lebens jede Form der Völlerei. Strenge Rechtlichkeit und Pflichterfüllung — beides hat er in der Jugend gelernt und bis ins hohe Alter geübt, es hat ihm schon früh über viele Klippen hinweggeholfen; denn ehe er volljährig geworden war, nahm sein Schicksal eine überraschende Wendung.

### *Auswanderung*

Gegen Jahresende 1849 erschienen im «Schwarzen Adler» zu Glarus zwei Auslandschweizer, der 1838 nach Galveston (Texas) ausgewanderte John Hösli, der dort ein Textil- und Bekleidungsgeschäft betrieb, und sein Teilhaber Heinrich Rosenberger von Bilten. (Joh. Blumer schreibt immer

Rosenberg, die amtliche Eintragung in Bilten lautet jedoch Rosenberger.) Stundenlang konnte Johannes ihren Erzählungen über das aufstrebende Land der unbegrenzten Möglichkeiten lauschen. «Weil die Herren beabsichtigten, zwei junge Schweizer drüben ins Geschäft aufzunehmen und ich Vorliebe für die Textilbranche hegte, stieg mir das Gespräch hierüber so in den Kopf, daß ich nicht umhin konnte, mich zu melden. Da ich noch keine 16 Jahre zählte und gerade die Sekundarschule absolviert hatte, an die sich eine Pensionsausbildung in Vevey anschließen sollte, wollten die Eltern erst lange nichts von diesem kühnen Plan wissen.»

Nicht nur Abenteuerlust trieb den jungen Blumer in die Fremde, sondern ebenso sehr die trüben Aussichten, welche damals die glarnerische Wirtschaft bot. Nach einer fast dreißigjährigen Epoche des Friedens und industrieller wie gewerblicher Hochkonjunktur waren in den vierziger Jahren Handel und Wandel ins Stocken geraten, und als sich auch noch Mißernten und Kartoffelkrankheiten einstellten, welche die Selbstversorgung des kleinen Mannes gefährdeten, verzweifelte mancher und sah in der Auswanderung den einzigen Hoffnungsschimmer. Es sind in jenen Jahren durchaus nicht nur Industriearbeiter fortgezogen; ebenso viele Auswanderer stammten aus kleinbäuerlichen und gewerblichen Kreisen. Das ganze Glarnerland ward von einem eigentlichen Auswanderungsfieber erfaßt, so daß Regierung und Gemeindebehörden ordnend eingreifen mußten. Die günstigen Nachrichten, welche aus der Kolonie New Glarus im Staate Wisconsin herüberkamen, förderten die Auswanderung ebenfalls.

In aller Eile wurde Johannes frühkonfirmiert, denn die Abreise war auf den 26. Februar 1850 angesetzt. Mit der Mahnung des Lehrers «Traue niemand, den du nicht kennst!» verließ Johannes Blumer seine Heimat. Der Vater fuhr ihn im offenen Schlitten nach Zürich und anvertraute ihn dort der Obhut Rosenbergers. Diese bestand darin, daß er den Jüngling mit der Post nach Dijon verfrachtete und sich erst wieder in Galveston um ihn kümmerte! In Baden stieß der andere junge Schweizer namens Burkhard zu Blumer.

Von den Hindernissen, die einem Auswanderer damals warteten, macht man sich heute kaum mehr eine richtige Vorstellung. In den Vogesen kippte die Postkutsche; in Le Havre stellten sie zu ihrem Unmut fest, daß ihr Segelschiff schon vor zwei Tagen in See gestochen war und daß es unmöglich war, vom saumseligen Agenten in Zürich, welcher an dem Mißgeschick schuld war, die Spesen für die vierzehntägige Wartefrist auf das nächste



Schiff zu erhalten. Einzig die Nachricht vom Schiffbruch des verpaßten Seglers tröstete die beiden jungen Amerikafahrer.

Auf Zwischendeck — denn eine wohnlichere Reiseklasse hatten die Prinzipale für die neuen Angestellten nicht für nötig gehalten — mußte die ungefähr zwei Monate dauernde Überfahrt ertragen werden. Verpflegung und Lagerausstattung blieb den Passagieren überlassen, und Schießereien und Prügelszenen unter den Matrosen waren keine Seltenheit. Ebenso unangenehm war die Fahrt auf einem Frachtdampfer von New Orleans nach Galveston, inmitten von Kisten und gänzlich verlausten Individuen aus aller Welt, nicht viel besser auch die Wohn- und Anstellungsverhältnisse bei Rosenberger.

### *Hartes Brot*

Eine Art Holzschragen inmitten roher Ziegelwände diente als Lagerstätte. «.....Harte Arbeit wartete unser im Verkaufsraum. Wir mußten gleich von Anfang an die Käufer bedienen. Um 5 Uhr morgens klopfte eine Negerin, unsere Dienstmagd, an die eiserne Geschäftstüre. Ich, der jüngere von uns beiden, mußte zuerst die Markthallen besuchen, um für die Hofhunde Fleisch zu kaufen, welches sie dann gierig verschlangen. Das rohe Fleisch mußte in der Hand getragen werden. Da sich in Galveston sehr viele herrenlose Hunde auf der Straße herumtrieben, hatte ich mich, als kleiner Junge, der ich war, tüchtig zu wehren, daß es mir von dieser wilden Meute nicht einfach heruntergerissen wurde. Eine Bitte meinerseits, ein Körbchen für das Futter kaufen zu dürfen, wurde mit der Begründung, er, der Prinzipal, hätte seinerzeit auch kein solches gebraucht, abgeschlagen. Als dann hatten wir den Laden zu öffnen, zu wischen, und die schlechten alten Öllampen zu putzen, was eine sehr unangenehme Arbeit war. Ging uns beim Gläserreinigen eines derselben in Scherben, mußte es aus unserer Tasche ersetzt werden. Die Mahlzeiten nahmen wir in einem benachbarten Boardinghome ein. Um 10 Uhr nachts erst wurde das Geschäft geschlossen und dann erst genachtmahlt; nachher setzte man sich entweder auf eine Holzbank im Garten oder wusch in der Dunkelheit nach Vorschrift dem Prinzipal die Taschentücher, Socken, Unterwäsche usw., so gut es eben ging! Um 11 Uhr wurde das harte Nachtlager aufgesucht. Von Schlafen aber war bei der großen Hitze zumeist kaum die Rede, obwohl man gren-

zenlos müde war. Das Bedienen der Kunden in verschiedenen Sprachen ging anfangs auch nicht am besten, besonders machte mir die englische Sprache ziemlich Mühe; um mich mit derselben etwas zurecht zu finden, fragte ich den Chef, ob ich einige Englisch-Unterrichtsstunden (natürlich auf meine Rechnung) nehmen dürfte. Da kam ich aber schön an; es hieß, das wäre noch nie vorgekommen, weder er noch Herr Hösli hätten je Stunden genommen. Als dann aber Herr Rosenberger einmal auf einer 14tägigen Geschäftsreise in New York war, machte ich dennoch den Versuch und engagierte mir einen Sprachlehrer, der mir von 11—12 Uhr nachts hätte Unterricht erteilen sollen, wobei dann aber leider Lehrer wie Schüler vor zu großer Müdigkeit und Hitze einschliefen..... Wir waren im ganzen 12 Schweizer in Galveston, davon 7 aus Glarus. Als Konsul Kuhn in die Schweiz zurückging, wurde Herr Rosenberger an seiner Statt durch Empfehlung der dortigen Schweizer vom Bundesrat zu seinem Nachfolger ernannt. Der neue Konsul verbot uns sogar den Umgang mit Schweizern, wohl fürchtend, wir könnten ihnen unsere üble Lage ausplaudern.

Das Geld des Geschäftes wurde stets in einer mit Eisen beschlagenen Kiste in unserer Kammer unter einer Bettstelle aufbewahrt. Als wir einmal darüber sprachen, ob die Geldkiste daselbst auch gut aufgehoben sei, meinte Kollege Burkhard, bevor Diebe den Eisenkoffer rauben könnten, müßten wir zwei zuerst dran glauben, worauf Herr Rosenberger in seiner bekannten menschenfreundlichen Anschauung meinte, ja, das erwarte er auch von uns!..... Es gab in der Firma keinen Sonn- und Feiertag! Selbst an Weihnachten, Ostern und Neujahr blieb das Geschäft von 6 Uhr morgens bis 10 Uhr abends geöffnet.

«Neben der alten Dienerin hielt sich Frau Rosenberger auch ein 8jähriges Sklavenmädchen für den Hausdienst. Einmal kam ich bei Bestellung eines Auftrages im Hause gerade dazu, wie die Prinzipalin, eine äußerlich fromme Frau, die als Kirchenvorsteherin dreimal sonntags die Kirche besuchte, mittels einer Reitpeitsche die nackten Füße des Negermädchens blutig schlug. Dieser Vorfall empörte mich derart, daß ich nicht umhin konnte, Frau Rosenberger direkt ins Gesicht zu sagen: ‚Aber Frau Rosenberger, das ist doch nicht christlich, solche arme Wesen derart zu mißhandeln‘, worauf mir dieselbe antwortete, erstens gehe mich die Sache gar nichts an und zweitens werde ich wohl wissen, daß der Liebe Gott die Neger schwarz zeichnete, um solche durch Strafen zum Christentum zu erziehen!..... Natürlich war nun meine Stellung im Hause besiegelt.»

Rosenberger (1824—1893) hat sich später durch große Vergabungen an seine Heimatgemeinde Bilten und in Galveston in den Ruf eines namhaften Menschenfreundes gesetzt.

Auf Empfehlung von John Hösli, der endlich auch wieder einmal in Galveston auftauchte, wechselte Blumer zum Handelshaus Shapart in Houston, in ein kleines, flußaufwärts gelegenes Städtchen, wo Rohbaumwolle gegen fertige Baumwollstoffe eingetauscht wurde. Er mußte aber nach einigen Wochen diese interessante Stelle aus gesundheitlichen Gründen wieder aufgeben. Da Rosenberger seinem ehemaligen Lehrling das Zeugnis vorenthielt, hatte Blumer etwelche Mühe, in New Orleans einen neuen Arbeitsplatz zu finden, nur seinen bereits erworbenen Branchen- und Sprachkenntnissen verdankte er einen Commisposten im Warenhaus eines gewissen Herrn Weyland.

«Die Einwandererpforte war ein eigentlicher Völkertigel, in dem unendlich viele Hoffnungen zerbrochen und begraben wurden, und wo das Verbrechen täglich seine traurigen Blüten trieb. Da die Polizei mit den Tätern gewöhnlich unter der gleichen Decke steckte, schwebte der Kaufmann Tag und Nacht in Furcht und Schrecken. Man schlief im Verkaufslokal auf dem Ladentisch und hielt regelrechte Alarmübungen und Verteidigungsproben ab. Ein besonders wachsames Auge mußte man auf Schwindler haben, die sich gerne mit einem Auswahlsortiment auf und davon machten.» Beinahe hätte Blumer in New Orleans einen frühen Tod gefunden. Unter der Menge, die einem Schiffsbrand zusah, brach plötzlich der Explosionsgefahr wegen eine Panik aus. Auf der Flucht geriet Blumer auf eine Sandbank im Mississippi und konnte sich nur mit knapper Not wieder ans feste Ufer retten. Mit Rücksicht auf seine gefährdete Gesundheit, gedachte der junge Glarner nochmals nach Galveston zurückzukehren, unterließ es dann aber zufolge des gar nicht landsmännischen Verhaltens Rosenbergers. Der Aufenthalt in New Orleans fand dann ein rasches Ende. «Als im Jahre 1852 das Gelbe Fieber und die Cholera ausbrachen, flüchtete, wer sich losmachen konnte, den Mississippi hinauf nach den gesunden Nordstaaten. Die Straßen unserer Stadt boten bald ein schauerliches Bild. Die Menschen fielen, von diesen schrecklichen Epidemien gewürgt, zusehends dem Tode zum Opfer. Viele klammerten sich an einen Laternenpfahl unter heftigsten Leibschmerzen, andere sanken ohnmächtig zu Boden; bald war die Stadt wie ausgestorben.»

Solche an die Pestzeiten erinnernde Szenen stürzten Blumer in unheim-

liche Angst, und er beschloß, für ein halbes Jahr nach Glarus zurückzukehren. Auch wollte er wissen, ob seine Angehörigen noch lebten, denn während mehr als zwei Jahren hatte er sonderbarerweise keine Nachricht mehr von ihnen erhalten. Später klärte sich das Rätsel auf: ein glarnerischer Postbeamter hatte, um sein spärliches Gehalt etwas aufzubessern, das Porto eingezogen, die Briefe aber vernichtet! Die Heimreise verlief ohne Zwischenfälle, nachdem einmal die aus den Pinten und Freudenhäusern herbeigeschleppten Matrosen den Dienst aufgenommen hatten. Über Paris, wo noch Louis Napoleon als Präsident der Republik durch die Straßen fuhr, erreichte der Auswanderer am 17. September 1852 wieder seine geliebte Heimat.

### *Wieder in der Heimat*

Der Aufenthalt in der Neuen Welt hatte Johannes Blumer zwar keine Reichtümer, ihm aber ein gehöriges Maß von Menschenkenntnis verschafft, dazu den Geschmack für den harten Lebenskampf und das Bewußtsein der eigenen Kräfte. Er fand im Fabrikationsgeschäft Schoop und Von der Wahl in Dozwil (Thurgau) eine erste Anstellung, ward Reisender, war meist unterwegs, teils zu Fuß, teils mit dem Fuhrwerk, wurde mit Land und Leuten aufs beste vertraut und genoß so einen nationalökonomischen Anschauungsunterricht, der ihn die Möglichkeiten und Grenzen der schweizerischen Volkswirtschaft um so deutlicher erkennen ließ, als er sie mit den amerikanischen Verhältnissen vergleichen konnte. Blumers Reisetätigkeit zeitigte schöne Erfolge und brachte ihn mit einflußreichen Persönlichkeiten in Berührung, so mit dem einem konsequenten Liberalismus huldigenden, gefürchteten Spinnerkönig Oberst Heinrich Kunz. Er war ihm schon in den Knabenjahren begegnet, als Kunz 1839 in Linthal eine große Spinnerei erbaute. Da war der Industrielle oft mit prächtigem Schimmelgespann durch Glarus kutschiert und hatte daselbst sein Herrentum zur Schau getragen. Das Haus Schoop und Von der Wahl stand mit den Kunz'schen Werken in Uster in regem Geschäftsverkehr; man belieferte Kunz mit Emballagewaren, in Ballen zu 1000 Ellen gerollt. Da jedoch die Lieferfirma den Kunz'schen Packern kein Trinkgeld spendierte, hatte Kunz an der Ware stets etwas auszusetzen und behauptete, er habe zu wenig Stoff erhalten. Blumer reiste daher eines schönen Tages,

mit dem Ellenstecken bewaffnet, in die «Höhle des Löwen», um an Ort und Stelle die Lieferung nachzumessen. «Der Fabrikherr nahm mich freundlich auf, nachdem ich ihm meinen einwandfreien Maßstab vorgezeigt hatte. Auf dem Hof ging nun das Messen los. Trotzdem mir dabei nicht ganz heimelig zumute war, brachte ich es doch fertig, noch 10 Ellen mehr als fakturiert herauszubekommen. Von da an blieben die Lieferungen unbeanstandet.»

Ein ähnliches Zeugnis von Zivilcourage ist Blumers Begegnung mit Bundesrat Wilhelm Naef im Jahre 1855. Blumer hatte durch die Nachlässigkeit eines Postportiers in Bern die Kurskutsche nach Burgdorf verpaßt, und weil ihm das Postpersonal weder eine Extrakutsche zur Verfügung stellen noch den Verdienstausfall ersetzen wollte, begab er sich kurzerhand persönlich ins Bundeshaus, um beim Chef des Postdepartements vorstellig zu werden. Und siehe da — der hohe Magistrat kam mit aufs Postbüro, untersuchte, fand bestätigt und rüffelte den fehlbaren Beamten. Wenige Minuten später stand ein Sonderschlitten da, und Bundesrat Naef wünschte dem dankbaren Passagier eine gute Fahrt. — Das waren noch Zeiten!

### *Anfänge der Wirkerei*

Nach fünfjähriger Tätigkeit im Hause Schoop und Von der Wahl trat Blumer als aktiver Teilhaber in das Tricotgeschäft des Josef Sallmann in Amriswil ein, und damit nahm seine Laufbahn eine neue Wendung.

Die Tricotindustrie geht auf die Strumpfwirkerei zurück und besteht darin, daß ein anfänglich von Hand besorgter Strickvorgang durch sinnreiche Maschinen ausgeführt wird. Diese Mechanisierung geschah viel früher als in der Spinnerei und Weberei; schon 1559 setzte der Engländer William Lee einen Wirk- und Kullierstuhl in Gang; 1656 ward die mechanische Wirkerei in Frankreich bereits im großen betrieben und um 1690 brachten sie Hugonotten nach Deutschland. Der Zürcher Joh. Heinrich Nägeli eröffnete um 1760 in Bern und Umgebung ein großes, nach dem Verlagssystem aufgebautes Wirkwarengeschäft, das hauptsächlich floretseidene Strümpfe und Handschuhe erzeugte und den für damalige Zeiten ganz bedeutenden Jahresumsatz von über 50 000 Gulden erzielte. Welche volkswirtschaftliche Bedeutung die Berner Regierung dieser Heimindustrie



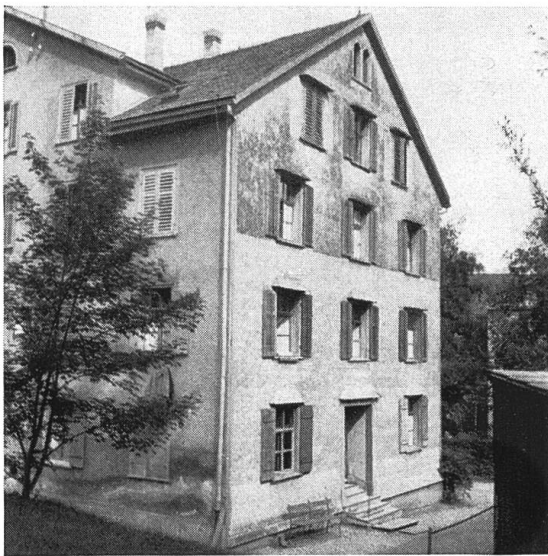
A handwritten signature in cursive script, reading "J. Blumer-Egloff". The signature is written in dark ink and is positioned below the portrait.

Johannes Blumer-Egloff  
1855—1928





Der Reisewagen der Firma Blumer & Wild, St. Gallen; im Fond der Reisende (Robert Brunner) samt Kutscher und Bedienung. Typisch für die Reisekutschen war der große Kofferraum zum Mitführen der Muster. Die Aufnahme wurde in Interlaken gemacht  
(Aus der Sammlung Robert Alther, St. Gallen)



Das in der Nähe des Wohnhauses befindliche Geschäftshaus Blumers, heute Wohnzwecken dienend



Das Wohnhaus Blumers zum Freienstein in St. Gallen  
(Aufnahmen von 1959)





Kelchtaler  
Zürich 1526



Vögelitaler  
Zürich 1651



Goldene Verdienstmedaille  
von Hans Jakob Geßner  
um 1720



Doppeldukat  
Zürich 1767



Ecu d'or de Bretagne  
(König Ludwig XII  
von Frankreich)



Dukat  
Basel  
18. Jh.



Dukat  
Zürich ohne Jahr  
mit Kaiserbild

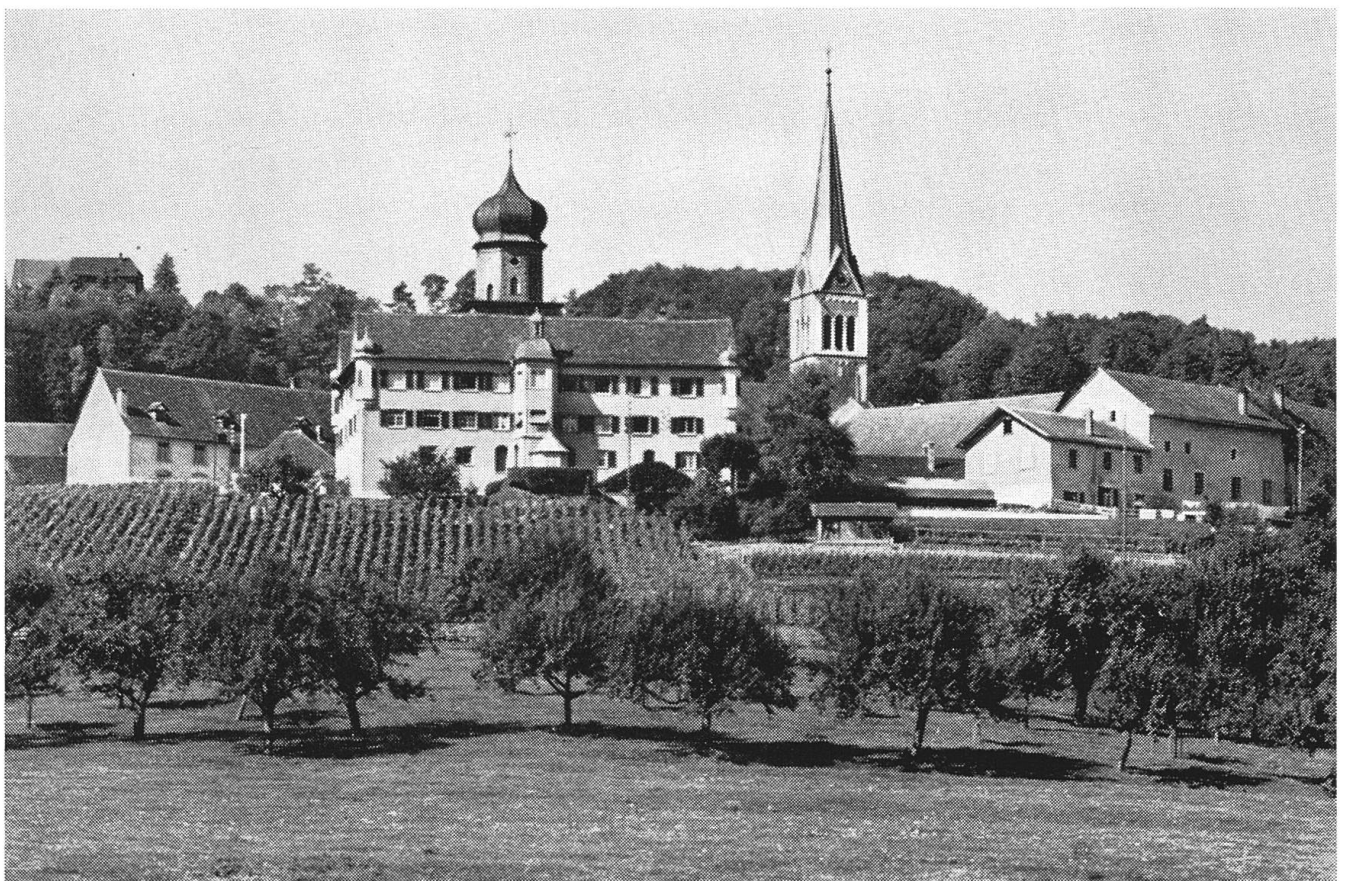


Vorder- und Rückseite einiger wertvoller Stücke aus der numismatischen Sammlung von  
J. Blumer-Egloff (Aufnahmen Schweiz. Landesmuseum, Zürich)  
Beschriftungen von Prof. Dr. Dietrich W. H. Schwarz



J. Blumer-Egloff und  
Pfr. Johann Kupferschmid,  
zwei unentwegte Betreuer  
der Kolonie Herdern  
(1910)

Das ehemalige Schloß Herdern im Thurgau wurde 1895 auf Initiative von Prof. H. Kesselring, Pfarrer Kupferschmid und J. Blumer-Egloff — welcher als Präsident des Direktionskomitees den geschäftlichen Teil, d. h. die Beschaffung der Geldmittel übernahm — in eine «Arbeiterkolonie» umgewandelt, in eine Heimstätte für Wanderburschen, Entwurzelte und Arbeitsscheue, also eine Stätte der Arbeitstherapie und Rückgliederung



beimaß, erhellt daraus, daß sie nach dem Brand des Zweigbetriebes in Thun 1786 Nägeli ein staatliches Darlehen von 20 000 Gulden zum Vorzugszins von nur 2 Prozent zur Verfügung stellte. Durch die Kriegswirren der helvetischen Revolution wurde die Branche jedoch fast gänzlich lahmgelegt und nahm erst wieder während der Restauration — nach 1815 — in Olten, Schönenwerd, Brugg, Horgen, Wädenswil, Zürich, St. Gallen, Bischofszell und Tägerwil einen Aufschwung. Im Aargau gab man dabei den Strümpfen und Zipfelmützen, im Kanton Zürich eher den seidenen Handschuhen und Frauenärmeln, im Thurgau den baumwollenen Unterkleidern und den halbwollenen Männerkitteln den Vorzug. Der Aufschwung rührte nicht zuletzt daher, daß in der Ostschweiz die meisten Frauen und Mädchen in der Spinnerei und Weberei oder in der Landwirtschaft arbeiteten und demnach außer der Frau Pfarrer und einigen besser situierten Damen kaum jemand Zeit und Verständnis für das «Lismen» hatte. Der Bedarf an gestrickter Ware wurde lieber eingekauft. Blumer bedauerte das Verschwinden des «gemütlichen deutschen Strickstrumpfes» nicht im geringsten, sondern freute sich darüber, daß manche Hausfrau dank der Strickmaschine Zeit zu nützlicherer Beschäftigung oder zur Kindererziehung finde. Bedenklich dagegen fand er, daß vielfach Lehrer diese Maschinen vertrieben, ohne den privaten Käufern auch Aufträge zu halten zu können. Darum zog er die geordnete Fabrikarbeit der unsichern Heimarbeit entschieden vor.

Als früheste Firmen dieser Art gelten Jost Brun in Schönenwerd, G. Leuthold und Söhne in Horgen und Konrad Birenstihl in St. Gallen. Sie arbeiteten alle mit dem Kullierstuhl, der nach dem Webstuhlprinzip flache Gewirke herstellte. Einen allgemeinen Aufschwung brachten erst die 1850er Jahre, als der Rundstuhl eingesetzt werden konnte. (E. Isler setzt die Einführung des Rundstuhles 20 Jahre später an.) Dieser erzeugte ein schlauchförmiges Gewirke von 10 cm bis zu 1 m Durchmesser. Vor allem waren die württembergischen Maschinen führend, bis ihnen in den Produkten der Strickmaschinenfabrik Schaffhausen spürbare Konkurrenz erwuchs. Jakob Sallmann hatte um 1848 (Isler nennt 1850) die Tricotindustrie von Limbach in Sachsen nach Amriswil verpflanzt, damals ein Kleinbetrieb, der anfänglich den Absatz auf den Messen suchte. Es war die Zeit, da der Fabrikant oft noch selbst und mehrspännig durchs Land zu seinen Kunden kutschierte, den Wagen voller Koffer mit Mustern und Preislisten. Wohl auf Blumers Anregung hin beteiligte sich die Firma 1857



an der Industrieausstellung in Bern, wo sie nicht nur die Goldmedaille gewann, sondern vom Preisgericht auch ein Dankesschreiben für die Einführung der neuen Industrie empfing. Über Blumers Tätigkeit in der Amriswiler Firma fehlen nähere Angaben, ebenso über die Gründe seines Wegzuges Ende Mai 1860 nach St. Gallen.

### *Industrielle Tätigkeit*

Die dort auf den 1. Mai dieses Jahres gegründete Kollektivgesellschaft *Blumer und Wild*, welche Johannes Blumer mit den beiden St. Gallern Bernhard Wild-Arand und J. Diethelm-Fisch einging, befaßte sich mit Fabrikation und Handel in Tricoterie-, Bonneterie-, Mercerie- und Konfektionsartikeln, auch für den Export. Das Geschäftslokal befand sich im obern Freienstein (St. Jakobsstraße 21). Das Hauptgeschäft bildete der Tricothandel; daneben wurden im sogenannten Roten Haus, das eigens zu diesem Zwecke umgebaut worden war, vom Garn weg Unterwäsche und Frauenschürzen fabriziert, bis eigentliche Schürzenfabriken diesen Geschäftszweig unlohnend machten. Als einer der ersten in der Schweiz ging Johannes Blumer zur Konfektionierung über, in der Erkenntnis, daß der Strukturwandel der Gesellschaft dies erfordere. Mit dem Zurückgehen der Landwirtschaft und des Gewerbes und dem Anwachsen der Industriebevölkerung stieg der Bedarf an Fertigwaren auf dem Gebiete der Textilien ebenso wie auf dem Lebensmittelsektor, wo aus dem gleichen Grunde die Konserven- und Suppenfabriken entstanden. Außerdem wurden von der Firma in verschiedenen thurgauischen Ortschaften Rund- und Kullierstühle placiert, auf denen in Heimarbeit Häkeleien, Strickereien und Filets hergestellt wurden. Im Stammgeschäft betrieb man die Strickmaschinen bald mit Motoren und ging so von der Manufaktur zur Fabrikarbeit über. An Robert Brunner von Küsnacht und Cäsar Alther von St. Gallen erteilten die Teilhaber die Prokura.

Die Firma wechselte am 10. Juni 1887 ihre Bezeichnung in «Blumer, Wild & Cie», da C. Alther, nunmehr Wilds Schwiegersohn, und Paul Blumer-Müller, der ältere Sohn von Johannes Blumer, als Teilhaber aufgenommen wurden. Paul Blumer, der 1882 zur Ausbildung als Textilfachmann in Manchester geweiht hatte, trat indessen schon am 31. Dezember

1888 wieder aus und gründete in Schaffhausen die gleichartige Firma Blumer & Votsch, die 1896 für ihre Erzeugnisse an der Genfer Landesausstellung mit einer Goldmedaille ausgezeichnet wurde. Nach dem Hinschied von Bernhard Wild hieß die Firma vom 31. Mai 1889 an Blumer, Diethelm & Alther; am 1. Mai trat Johannes Blumer seine Teilhaberschaft dem Sohne Carl Blumer-Diethelm ab.

Es liegt im Wesen der Wirkereiindustrie begründet, daß selten ein Betrieb mehr als hundert Arbeiter beschäftigt, denn das Fabrizieren von Wirkwaren erfordert außerordentlich große technische Kenntnisse und Fertigkeiten, und ein Großbetrieb läßt sich nur durch einen oder gar mehrere Werkmeister kontrollieren, während der kleine Fabrikant oft sein eigener Werkmeister ist und dank seiner Kenntnisse der Schwierigkeiten und Tücken der Wirkerei für die hohe Qualität der Erzeugnisse bürgen kann. Manches Unternehmen der Wirkereiindustrie hat zu Enttäuschungen geführt. Anderseits sind es gerade die Schwierigkeiten und die Vielseitigkeit dieser Industrie, welche immer wieder junge Fabrikanten anlocken, sich auf diesem Gebiete zu versuchen. Denn wer ein wirklicher Unternehmer ist, der kann sich in der Wirkereiindustrie bewähren. (Nach W. Stähelin, Historisches aus der Wirkerei-Industrie.)

Die von Johannes Blumer gegründete Firma zählte nie zu den größten, aber immer zu den führenden der Branche, und wo sich Gelegenheit bot, ins Blickfeld der internationalen Käuferschaft zu treten, finden wir das St. Galler Geschäft an vorderster Stelle. Von sämtlichen Ausstellungen kehrten die Inhaber mit ersten Auszeichnungen zurück, so 1867, 1878 und 1889 von den Weltausstellungen Paris, 1873 von Wien, 1876 von Philadelphia, 1879 von Sidney, 1880 von Melbourne, 1883 und 1896 von den Landesausstellungen in Zürich und Genf und 1884 von der Zürcherischen Gewerbeausstellung. Bei den letztern sowie bei der Weltausstellung in Paris wirkte Johannes Blumer in der Jury seiner Branche mit. Die Berichte, die er erstattete, geben nicht nur einläßlich Bescheid über den Stand der Wirkindustrie, sondern befassen sich darüber hinaus mit der gesamten Wirtschaftslage der Schweiz, insbesondere von Handel, Gewerbe und Industrie. Sie machten aber auch das St. Galler Volk auf die Fähigkeiten Blumers aufmerksam; 1879 wurde er für drei Jahre in den Gemeinderat gewählt, und am 31. Oktober erfolgte Blumers Wahl in den Nationalrat, wobei die Freisinnigen und die Konservativen für einmal zusammenhielten. Bei der Bestätigungswahl versagten die Konservativen ihm die Gefolgs-

schaft. Im eidgenössischen Parlament wie in den Ausstellungsberichten befaßte sich Johannes Blumer hauptsächlich mit den Sorgen des Gewerbes, des Kleinhandels und der kleinen Industriellen. Daß ihm dabei die Wirkerei am nächsten lag, ist durchaus begreiflich.

### *Die Zollmauern wachsen*

Nach dem glücklichen Start, den die schweizerische Wirkerei nicht zuletzt des Freihandels wegen genommen hatte, gingen seit dem amerikanischen Bürgerkrieg 1861—1865 gleich Fieberwellen immer wieder mehr oder minder heftige Krisen über sie hinweg. Auch die Nachbarländer spürten die Auswirkungen des wirtschaftlichen Fernbebens, litten unter Überproduktion an einzelnen Erzeugnissen und den durch Mode und Witterung hervorgerufenen Absatzschwankungen. Jeder zu spät eintreffende Winter brachte Verdienstausschlag; Währungsmanipulationen verschlossen bisher ergiebige Märkte, Mißernten schwächten die Kaufkraft fremder Völker, so daß in Europa viele Textilbetriebe zum Stillstand kamen. Kein international gesichertes Kreditwesen, kein Handel vermochte diese Krisen zu mildern, und außerdem sahen sich die Industriellen in allen Ländern immer mehr von den sozialen Fragen bedrängt. Die Folge der nervösen und angespannten Lage waren Schutzzölle, mit denen sich die einzelnen Länder die auswärtige Konkurrenz vom Leibe zu halten versuchten. Nur noch Spezialitäten, die in den Nachbarstaaten nicht hergestellt werden konnten, konnten von der Schweiz exportiert werden. Im Jahre 1878 z. B. betrug der Wert der eingeführten Wirkwaren 2,606 Millionen Franken, der ausgeführten dagegen nur 813 000 Franken. Blumer bedauerte persönlich die kleinräumige und kleinmütige Einkapselung, sah aber ein, daß die Schweiz sich nicht gegen die allgemeine Entwicklung stemmen könne, ohne die eigene Industrie und das Gewerbe zu gefährden. Ein Schutzzoll von 5 Prozent auf fertigen Wirkwaren schien ihm dringend notwendig. Wichtiger dagegen — und hier äußerte sich sein gesunder liberaler Wirtschaftssinn — dünkte ihn die Anpassung von Industrie und Handel an die neue Lage. Nüchtern deckte er die Mängel der schweizerischen Wirkerei auf. Gespalten in Haus- und Fabrikarbeit, war es schwierig, überall einheitliche rationell arbeitende Maschinen aufzustellen; über-

dies mußten fast alle aus dem Ausland bezogen werden, aus Troyes, Stuttgart, Limbach, Apolda; in der Schweiz fehlte selbst das Fachpersonal, um die Reparaturen ausführen zu können.

Es sei dringend nötig, daß der schweizerische Handel neue Absatzgebiete erschließe. Der Schweizer begeben sich viel zu wenig auf die Reise. Während allein Berlin 6000 Reisende — davon nur in der Textilbranche 1000 — aussende, glaube der Schweizer, es genüge, wenn er seine Kunden jährlich einmal kurz begrüße und hoffe, sie würden sich dann im Bedarfsfalle seiner schon erinnern! «Die Welt ist ja groß, und sie gehört nach dem Sprichwort dem Mutigen, der sie bereist und bezwingt.» Neue Absatzgebiete erblickte Blumer in der Türkei, Singapore und Manila. Der Schweizer Kaufmann müsse sich den Chinesen zum Vorbild nehmen; während der Engländer durch den Sport, der Amerikaner durch den Klub, der Schweizer durch das Wirtshaus und die Vereine vom Berufe immer wieder abgelenkt würden, sei der überdies ganz anspruchslos lebende Chinese 24 Stunden im Tag nur Kaufmann. Europa müsse sich bewußt werden, daß Asien sich anschicke, die von der Alten Welt gemachten Erfindungen und Leistungen rücksichtslos auszunützen. Der unerschöpfliche Vorrat an billigen und willigen und außerordentlich gelehrigen Arbeitskräften werde Japan und China in kurzer Zeit zu den gefährlichsten Konkurrenten der europäischen Wirtschaft machen. Geschrieben 1888!

Blumers selbstvertrauender, den Staat nur im äußersten Notfall anrunder Optimismus äußerte sich auch bei der Auseinandersetzung über Artikel 27 des eidgenössischen Gesetzes betreffend Muster- und Modellschutz 1888. Im Nationalrat wehrten sich vor allem die Glarner Druckfabrikanten gegen den geplanten Musterschutz, daraus neue Hindernisse für ihre ohnehin schon schwer kämpfende Baumwolldruckerei befürchtend. Blumer hingegen als Vertreter der St. Galler Industrie- und Gewerbekreise wies seinen besorgten Landsleuten am Glärnisch nach, daß sie trotzdem die Motive der Eingeborenenkunst in andern Erdteilen kopieren dürften; das neue Gesetz zwinge aber die Glarner Unternehmer, selber originale Entwürfe anfertigen zu lassen, anstatt einfach wie bisher die Muster der inländischen und ausländischen Konkurrenz möglichst rasch und billig nachzuahmen. «Wer soll denn Neues schaffen, im Interesse des eigenen Etablissements und seiner Arbeiter, wenn nicht die mit reichen Glücksgütern gesegneten Druckfabrikanten sich daran machen wollten?» Das tätige Kapital sei höher einzuschätzen als das bloß zinsentragende. Mehrere Glar-



ner Fabrikanten hätten dies übrigens zu ihrem Nutzen bereits eingesehen. Nicht der Musterschutz, sondern die Verarmung früherer Kundenvölker sei schuld an der Krise. Ohne genaue Marktforschung und rege Reisetätigkeit gehe es heute nicht mehr. Blumers Ansicht drang durch; immerhin gewährte man den Glarnern eine mehrjährige «Schonfrist», während welcher das Gesetz auf die Druckindustrie nicht Anwendung fand.

Demselben zuversichtlichen Geiste entsprang Blumers Gründung des Schweizerischen Wirkereivereins im Juli 1894. 44 Firmen traten ihm bei. Ihre Inhaber an einen gemeinsamen Sitzungstisch zu bringen, war keine einfache Sache. Während heute eher die Gefahr besteht, daß sich die Produzenten allzugerne zusammenschließen, um ihre vereinte Macht zur Geltung zu bringen, herrschte damals noch der von den Krisen genährte Kampf aller gegen alle, und es brauchte eine weitsichtige und wendige Persönlichkeit wie diejenige Blumers, um das gegenseitige Mißtrauen der Wirkereifabrikanten zum Abklingen zu bringen. Allerdings kam ihm dabei der äußere Wirtschaftsdruck auch wieder zu Hilfe, galt es doch, durch Zusammenschluß aller Interessenten bei den Zollverhandlungen mehr Mitsprache zu gewinnen. Die Zollfrage kam ins Rollen, als im Verlaufe der 1880er Jahre nacheinander mehrere europäische Länder ihre Handelsverträge mit der Schweiz kündigten und die Gefahr der Überschwemmung durch ausländische Waren bestand. Der aus 14 Mitgliedern bestehenden Schweizer Delegation, die unter der Leitung von Minister Arnold Roth von Teufen die Verhandlungen mit Deutschland führte, gehörten auch Johannes Blumer und der glarnerische Landammann Eduard Blumer an. Am 1. November 1886 machten sie die persönliche Bekanntschaft Bismarcks. Der 1893 in Kraft getretene Zolllarif brachte indessen nur einen bescheidenen Schutz der einheimischen Wirkwarenproduktion in Baumwolle und Wolle, wo hingegen die Seidenerzeugnisse stärker belastet wurden. Blumer leitete «seinen» Verband bis 1896. Der letzte von ihm abgefaßte Jahresbericht stellte nicht ohne Genugtuung fest, daß die Ausfuhr von Tricoterie-Waren nunmehr die Einfuhr übersteige (8,5 Millionen Franken gegenüber 4,6 Millionen Franken). Dagegen werde immer noch eine Menge billiger, in deutschen Gefängnissen hergestellter Artikel durch fremde Hausierer in der Schweiz abgesetzt. Es handelte sich um gestreckte, beim Waschen arg eingehende Ware, welche den Ruf des Tricots überhaupt schädigte. Ebensoft böten diese Hausierer aus Abfällen «regeneriertes» Garn als reine Wolle an, obschon sie keine 15 Prozent davon enthalte und

rasch filze und reiße. Nur Qualitätsarbeit könne die schweizerischen Produkte gegenüber ausländischen Massenerzeugnissen konkurrenzfähig erhalten. «Wirkt möglichst viel Gutes, denn am Schlechten ist sowieso nichts zu verdienen», rief Blumer in humorvollem Wortspiel beim Abschied seinen Verbandsfreunden zu, nachdem er sie nochmals zur Einigkeit aufgerufen hatte.

### *Neue Industrien*

Recht eingehend beschäftigte sich Johannes Blumer mit der Möglichkeit der Einführung neuer Industrien und der Förderung bereits bestehender. Nach seiner Ansicht könnten folgende, bis jetzt fast durchwegs aus dem Ausland bezogene Artikel nicht nur für den Eigenbedarf, sondern auch für den Export erzeugt werden: Herrenhemden, Damenwäsche, Corsets, Pantoffeln, Hosenträger, Frottierstoffe, Kartonschachteln, Wachstücher, Gurten, Schläuche, Säcke, Seilerarbeiten, Puppen, Bürsten, Jute- und Kokosteppiche, künstliche Blumen, unechte Bijouterien, Schreibbücher, Kuverts, Drechsler-, Töpfer- und ähnliche Arbeiten. Viel nutzlos verfauulendes Bündner Holz sollte im Lande selbst zu Kisten, Spielwaren und Spannschachteln verarbeitet werden, wobei der Handels- und Industrieverein den Produzenten eine Kundenliste zu vermitteln hätte. Die Berner Oberländer Klöppelindustrie sollte aus einem Bettelgewerbe in eine wohlgeleitete Heimindustrie umgestaltet werden, und an Stelle der «ewigen Berner Häuschen und der läppischen Bären» möchten die Schnitzer doch Gehäuse für Schwarzwälder und andere Uhren den Jurassiern liefern!

Blumer schlägt die Einführung weiterer Zweige der Textilindustrie vor, die Wollzwirnerei von Bonneteriegarnen, die Vigognespinnerei, die Herstellung von Fez — einer Kopfbedeckung von Muselmanen im Orient —, die Fabrikation von Kammgarn, Tuchzwirn und Tricot-Handschuhen. Er fordert auch seitens der Arbeitnehmer Verständnis für solche Versuche. Er macht auf das Fehlen eines gründlich geschulten Personals in der schweizerischen Wirkindustrie aufmerksam. Der Besuch einer Fachschule nach dem Muster Reutlingens, findet er, sei für junge Töchter gescheiter als ein Pensionsaufenthalt im Welschland. In diesem Sinne begrüßte Blumer die Entstehung der Seidenwebschule in Zürich, der Uhrmacher-schulen in Neuenburg und Bern und auch das Technikum in Winterthur.

## *Möglichkeit und Grenzen des Gewerbes*

Bemerkenswert und von unverwüstlicher Aktualität sind Blumers Gedanken über das Gewerbe. Er fordert namentlich eine tüchtige Berufslehre und schon in der Volks- oder Fortbildungsschule eine praktische Einführung ins Handwerk. Im Jahre 1909 griffen Lehrer die Anregungen Blumers auf und gründeten den Schweizerischen Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform, der seit einem halben Jahrhundert das schweizerische Schulwesen stark beeinflußt.

«Das Handwerk muß wieder mehr geadelt werden», schrieb Blumer in seinem Pariser Bericht, dem alle seine Erwägungen und Vorschläge entnommen sind. Trotz der Überlegenheit der Maschine und des Fabrikwesens könne der Handwerker — so führt er aus — sich mit Geschick und Ausdauer sehr wohl behaupten, indem er ebenfalls Maschinen anschafft, Fachblätter verfolgt und sich der Arbeit und der Anleitung seiner Gesellen widmet. Das Handwerk, meint er, müsse sich differenzieren und zum «Kunstbetrieb» übergehen. Mit Hilfe passender Maschinen und der Spezialisierung sollte sich nach seiner Meinung das Kleingewerbe der Konkurrenz der Großindustrie erwehren können.

## *Sorgen des Kleinhandels*

Nicht nur dem Handwerk, sondern auch dem Kleinhandel erwachsen vor hundert Jahren übermächtige Konkurrenten, gegen die der staatliche Schutz angerufen werden mußte. In einem Vortrag vor dem Kaufmännischen Verein Burgdorf vom 1. Februar 1894 schilderte Johannes Blumer die bedrängte Lage der schweizerischen Detaillisten, wurden doch 1892 von den Kantonen insgesamt über 35 000 Hausierpatente ausgestellt, davon der dritte Teil an Ausländer, die wohl dank ihrer Geschäftstüchtigkeit den Löwenanteil des auf 20 Millionen geschätzten Verdienstes einheimsten. Während die Nachbarländer den Hausierhandel in geordnete Bahnen lenkten, huldigte man, erklärte Blumer, in der Schweiz stets noch dem alten lieben «laissez faire, laissez aller». Die Folge davon sei, daß fremde Geschäftshäuser ganze Kompagnien redefertiger Leute auf die gutgläubigen und kaufkräftigen Schweizer losließen. Am geplagtesten waren die Grenz-



kantone; in Genf kamen beispielsweise auf 1000 Einwohner 30 Hausierer! «Nicht nur die öden Bauernhöfe werden aufgesucht, sondern mit Vorliebe die verkehrsreichen Dörfer und Flecken, und selbst in der Stadt klingelt jeden Augenblick ein Wanderkrämer an der Hausglocke. Wo in einer Fabrik Zahltag ist, da legen diese Hausierer vielerorts auf langen Tischen beim Ausgang derselben ihre Waren zur Schau und zum Verkauf vor. . . . Die seßhaften Krämer haben das Vergnügen, den gleichen Fabrikarbeitern Lebensmittel und andere nötige Artikel, die nicht vom Hausierer zu haben sind, auf langen Kredit zu borgen. . . . Der etablierte schweizerische Detaillant hat natürlich Staats- und Gemeindesteuern aller Art zu bestreiten, muß Militär- und Feuerwehrdienst tun, und bei allen freiwilligen Sammlungen sollte er sein Scherflein beitragen. Der fremde Hausierer dagegen bezahlt nur sein Wanderpatent, das man ihm, wenn er gut schwatzen und lügen kann, zu der billigsten Taxe erläßt.»

Den größten Schaden richtete der unkontrollierte Hausierhandel im Textilgeschäft an, da der Käufer in der Regel die Güte der Angebote nicht überprüfen konnte und oft übers Ohr gehauen wurde; auch hatte er keine Gelegenheit, einen Fehlkauf rückgängig zu machen. Die Hausierer-Gesetzgebung ist, wenn auch nur zögernd, den Forderungen Blumers gefolgt.

Nicht weniger entschlossen focht Blumer gegen die Großbazare und Warenhäuser, die um 1850 in England und um die folgende Jahrhundertwende auch in der Schweiz entstanden. St. Galler Mittelstandsorganisationen machten 1899 ihre Kantonsregierung auf diese volkswirtschaftlichen Umwälzungen aufmerksam, fanden aber wenig Gehör, da ein Gutachten des nachmaligen Rektors der Handelshochschule, Professor Dr. Otto Schulzes, den Kleinhandel als volkswirtschaftlich überholt bezeichnete; es mangle ihm an Fachkenntnissen und rationeller Arbeitsweise. Die vom Mittelstand geforderte Sondersteuer für Bazare und Wanderlager nütze wenig; der Mittelstand — der gewiß ein Pfeiler des Staates sei — müsse ebenfalls versuchen, mit möglichst wenig Unkosten eine möglichst große Leistung zu erzielen. Überzeugendere Werbung, Warenkenntnisse, freundlichere Bedienung, Gruppierung nach Spezialgeschäften sei unerlässlich. Johannes Blumer konnte sich diesen Einwendungen nicht ganz verschließen, wies aber mit Recht darauf hin, daß die Warenhäuser — wie es damals der Fall war — eigentlich dauernde Ausverkäufe darstellten, indem bald der eine, bald der andere Artikel zu Reklamepreisen verschleudert wurde. «Der Staat hat nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, die Kleinen



und Schwachen gegen die oft rücksichtslose Faust des Starken zu schützen. Er tut dies im Fabrikgesetz, in den kantonalen Verordnungen zum Schutze der Ausbeutung von Angestellten, Lehrlingen etc. Ebenso bei den neuen Verkehrsmitteln, der Automobilwagen und Velos, damit nicht alles, was im Wege steht, ohne weiteres rücksichtslos niedergedrückt wird.»

Johannes Blumer hat es mit seiner Mittelstandspolitik nicht nur bei Worten bewenden lassen. Er gehörte 1909 zu den Gründern des Schweiz. Detaillistenverbandes, dessen Gründungsakten leider verloren gegangen sind und daher nichts Näheres über Blumers Verdienste bekannt geben. Halten wir uns daher an einige Kernsätze aus dem gleichgesinnten Burgdorfer Referat:

«Was uns nottut, meine Herren, das ist die Vereinigung der soliden Detailgeschäfte in einen Verband oder Verein zur Hebung der eigenen Standesinteressen und zur Abwehr der Auswüchse und Übelstände im Kleinhandel. Kleinliche Jalousien müssen beiseite geschoben und größere Gesichtspunkte ins Auge gefaßt werden. Die Selbsthilfe durch Organisation ist in erster Linie geboten, der Staat kann nicht überall einspringen, und durch engern Anschluß an den Schweiz. Gewerbeverband oder den Schweiz. Handels- und Industrieverein könnte manches Gute und Nützliche erreicht werden... Konkurrenz muß überall sein, und wenn sie auch lästig und unangenehm ist, so darf sie nicht unreell und unwahr sein, und dann muß sie auch ertragen werden. Jeder soll dann sinnem und denken, wie er sich mehr anstrengen kann, um auf dem Damm zu bleiben und nicht aus dem Geleise geworfen zu werden. Das Leben ist ein stetiger Kampf, und Ruhe gibt es nur im Grabe. Der Mensch muß stets nach innen kämpfen gegen die schlimmen, angeborenen Eigenschaften, er muß nach außen sich wehren gegen die herrschenden Übelstände und Übergriffe im Erwerbsleben. Es lebe daher der Kampf für das Gute und Ehrenhafte!»

Überblickt man Blumers Mittelstandspolitik, so besteht sie einerseits im Bemühen um den Schutz des Kleinen vor dem Großen, andererseits aber auch darin, dem Bedrohten neue Möglichkeiten aufzuzeigen. Dadurch, daß er die Grundsätze der Gewerbepolitik klar und volkstümlich formulierte, stärkte er das Selbstbewußtsein des Handwerkers und Detaillisten und gab ihm gleichzeitig eine gut geschliffene Waffe für einen anständigen Existenzkampf in die Hand.

hat Blumer dauernd beschäftigt. Er nahm darin eine menschlich-vermittelnde Stellung ein, wie es in Berlin die Voß'sche Zeitung tat. Die Forderungen, die er vertrat, sind heute in hohem Maße erfüllt — sie waren damals Zukunftsträume. Es brauchte in den neunziger Jahren, der Zeit des Klassenkampfes, für einen Fabrikanten, Betriebsinhaber und Arbeitgeber eine Portion Zivilcourage, um wie Blumer zu bekennen: «In einer Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, wo die Arbeiter aus dem erhöhten Verdienste des Arbeitgebers einen entsprechenden Anteil haben wollen, wird es den erstern niemand verdenken, wenn sie sich für eine Lohnerhöhung wehren, um so mehr, wenn infolge des schlechten Geschäftsganges die Löhne reduziert werden. Jeder einsichtige Unternehmer wird es für seine Pflicht ansehen, diese Forderung zu gewähren, ehe sie noch definitiv gestellt ist. In manchen Gewerben sind unstreitig Mißstände und Willkürlichkeiten vorhanden, welche der dringenden Abhülfe bedürfen. Wo diese berechtigten Forderungen nicht erfüllt werden, ist die Arbeitseinstellung die einzige Waffe, welche den Arbeitern zu Gebote steht; es kann daher kaum verwundern, wenn sie von derselben in solchen Fällen Gebrauch machen. Aber auch die Arbeiter sollten Anlaß nehmen, ihre Forderungen nicht zu überspannen und namentlich die Notlage der Arbeitgeber rücksichtslos auszubeuten. Vor allem soll die Kündigungsfrist gegenseitig gehörig eingehalten und an dem Prinzip der persönlichen Freiheit festgehalten werden, so daß kein Arbeiter weder mit Gewalt noch Drohung an seiner Arbeit verhindert werden darf. Ebenso wenig ist es angezeigt, mit Gewalt und Einschüchterung von Seite des Staates oder der großen Industriellen gegenüber den untern Klassen vorzugehen; die Zeit der Gleichberechtigung zwischen Arbeitgebern und -nehmern ist nun da. Vieles bleibt freilich noch zu tun übrig und manche gerechte Forderung der Sozialdemokratie zu erfüllen, wie z. B. die Erstellung gesunder und billiger Arbeiterwohnungen, und es dürften Private und der Staat diesfalls energischer sich betätigen..... Öffentliche, billige Badeanstalten und geräumige öffentliche Leselokale ohne Alkoholkirtschaft wären für viele Arbeiter der größeren Städte eine große Wohltat; die in neuerer Zeit mancherorts eingeführten Kaffeehallen entsprechen in segensreicher Weise einem wirklichen Bedürfnis.»

Blumer würdigte die Wohltaten des Fabrikgesetzes, sofern es nicht büro-



kratisch angewendet werde, der Haftpflicht-, der Kranken- und Unfallversicherungen, der Altershilfe usw. und wies nachhaltig auf die schlechte soziale Lage der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte hin.

Johannes Blumer hält aber auch mit Mahnungen an die Arbeitnehmer nicht zurück: «Was der Neuzeit recht eigentlich als chronisches Übel anhaftet, und zwar durch alle Schichten der Bevölkerung, oben ebenso sehr wie unten, das ist der Mangel an Genügsamkeit, an Zufriedenheit und häuslichem Sinn. Man will immer möglichst viel genießen und möglichst wenig leisten, schnell und mühelos reich werden, und das geht eben nicht. Wenn der Arbeiter fleißig und sparsam ist und sich keinen Hausstand gründet, bevor die Verhältnisse dazu günstig liegen, so kommt er auch vorwärts und wird mit der Zeit Meister; aber dann erfährt er auch, daß Sinnen und Sorgen erst mit dem Meisterwerden recht anfangen und, wie er, wenn er sich selbst zum bedeutenden Industriellen emporgeschwungen hat, ein Arbeiter im eigentlichen Sinne des Wortes ist. Bete und arbeite! Diese urwüchsig gesunden Ansichten lassen sich nicht wegleugnen und bleiben ewig wahr wie das Wort Benjamin Franklins, der einst zu seinem Volke sagte: Wer euch sagt, daß man anders zur Wohlhabenheit gelange, als durch strenge Arbeit und unausgesetztes Sparen, der ist ein Giftmischer.»

Den Bestrebungen, den Normalarbeitstag auf acht Stunden anzusetzen, steht Blumer mißtrauisch gegenüber. Zehn Stunden zu arbeiten, erscheint ihm gerade als das richtige. Die Zucht der strengen Arbeit bereite die ältere Jugend auf das wirkliche Leben vor; für die jüngere Jugend verlangte er weniger Hausaufgaben und mehr Bewegung im Freien.

Blumer bedauert, daß gewisse Kreise der Arbeiterschaft nicht eine den schweizerischen Verhältnissen angepaßte Lösung der sozialen Fragen anstrebten, sondern sich von einem international gelenkten, blinden Klassenkampf irreleiten ließen.

Er fordert schließlich die Einsetzung gewerblicher Einigungsämter und Schiedsgerichte und dergleichen Syndicate aus Arbeitern und Meistern, unter einem neutralen Präsidium gebildet, zur Erledigung von Lohnstreitigkeiten und Verhütung der nach allen Seiten schädigenden Streiks.

«Nur wäre es gut, wenn Behörden und einsichtige Private ebenso rasch wie warm sich dieser hochwichtigen Frage annehmen würden, in Zeiten des Friedens und der Ruhe, ehe viel Unheil und Schaden erwachsen ist. Gar manche der sogenannten sozialdemokratischen Wünsche und Bestrebungen, besonders in volkswirtschaftlicher Richtung, sind ja ganz die selben

jedes gutgesinnten Patrioten, wenn aber die Sache einen anarchistischen Beigeschmack erhält, so muß dagegen entschieden Front gemacht werden.» Zwei Jahrzehnte später bestätigte der Generalstreik die Richtigkeit von Blumers Befürchtungen und Mahnungen.

### *Ruhestand im Dienste der Mitmenschen*

Im Frühling 1892 siedelte Johannes Blumer nach Zürich, in das Haus Weinbergstraße 51, über und stellte sein Nationalratsmandat den St. Gallern wieder zur Verfügung. Die Altersjahre benützte er, der zu einem ansehnlichen Wohlstand gelangt war, um seinen Neigungen zu leben, so der Numismatik; er legte sich eine sorgfältig ausgewählte Münzsammlung, die einen guten Überblick über das schweizerische Münzwesen der Neuzeit vermittelt, zu. Besonders aber konnte er nun im Ruhestand seine charitative Gesinnung tätig zum Ausdruck bringen. Er war schon in St. Gallen Mitglied der Gemeinnützigen Gesellschaft gewesen, nun übernahm er die Pflichten eines Vorstandsmitgliedes des Zürcher Schwesternhauses vom Roten Kreuz, eine Bürde, die er während 23 Jahren trug. Ebenso segensreich war Blumers Anteil an der Gründung und Entwicklung der Arbeiterkolonie Herdern im Kanton Thurgau. Wenn er in der Politik für den Kleinbetrieb eintrat, so geschah es nicht nur aus tiefster Besorgnis um den Arbeiter, den er im Großbetrieb der Verproletarisierung ausgesetzt sah. Die Tatsache, daß damals Großfirmen ohne Rücksichtnahme auf die persönlichen Verhältnisse je nach dem Beschäftigungsgrad der Unternehmer einfach Arbeiter entließen und sie ihrem Schicksal überließen, ging Blumer sehr nahe. Das «Recht auf Arbeit», von der Sozialdemokratie 1894 durch eine Initiative verlangt, vom Schweizervolk dagegen aus politischen Gründen in dieser Form verworfen, war für Blumer ein menschlich verständlicher Anspruch. Zahlreiche edel gesinnte Männer nahmen sich damals der Arbeitslosen an, um aus privater Initiative zu erreichen, was gesetzlich nicht möglich gewesen war. Es entstanden Naturalverpflegungsstationen für Arbeitsuchende, Wärmestuben, Stellenvermittlungsbüros usw.

Den Wanderburschen und Bettlern vorübergehend Arbeit zu beschaffen und sie an einen geordneten Lebensgang zu gewöhnen, war die Absicht der Gründer der Arbeiterkolonie Herdern. Sie folgten damit dem Beispiel

Bodelschwinghs, der schon 1882 in Deutschland eine solche Anstalt eröffnet hatte. Seit 1888 bestand bereits der «Tannenhof» im Großen Moos; Herdern entstand 1895; dann folgte 1903 der Dietisberg in Baselland. Heftiger Diskussion rief die allerdings mit Erfolg verwirklichte Absicht, nicht nur Arbeitslose, sondern auch ehemalige Sträflinge in die Anstalt aufzunehmen. Sie entsprang erzieherischen und christlichen Motiven. Hauptinitiant war der Zürcher Theologieprofessor Dr. Heinrich Kesselring, dem Pfarrer Johannes Kupferschmid und a. Nationalrat Johannes Blumer getreu zur Seite standen. Es wurde ein «Verein für die Arbeiterkolonie Herdern» ins Leben gerufen, dem die ostschweizerischen Kantone dank Blumers Bemühungen beitraten. Gerade die glückliche Verbindung zwischen privaten Vereinsmitgliedern und Behördevertretern half der Kolonie über die nicht geringen Anfangsschwierigkeiten hinweg. Blumer selbst trat an die Spitze des Direktions- und des Finanzkomitees. «Während 11 Jahren erwarb er sich die größten Verdienste durch seine warme Begeisterung für die humane Aufgabe, seine große Einsicht und Geschäftserfahrung, seine rastlose Tätigkeit, seine umfassenden Verbindungen.» Im Jahre 1906 machte er aus Gesundheitsrücksichten jüngeren Kräften Platz. Über 100 000 Franken hatte er für die Anstalt gesammelt und auch den Bund als Subvenienten gewonnen. Die Familientradition erzählt, wie Johannes Blumer auch privat die «Herdern-Grundsätze» befolgte, indem er am Schicksal der einzelnen Insassen und Entlassenen herzlichen Anteil nahm. Immer wieder kamen «Ehemalige» zu ihm heim, ihn um Rat und Hilfe zu bitten — nicht wenige auch, um ihm aufrichtig dafür zu danken, daß er ihnen den Weg zurück in die geordnete Gesellschaft gezeigt und erleichtert hatte. «Der Name Blumer-Egloff ist mit dem Wachstum und Gedeihen der Anstalt unzertrennlich verbunden, heißt es im Jahresbericht 1926. Die Kolonie, deren Ehrenpräsidium ihm 1919 zuerkannt wurde, war Johannes Blumer stets ein Gegenstand der Freude, nachdem sie jahrelang sein Sorgenkind gewesen war.»

### *Die persönlichen Schicksale*

Die Quellen aller sozialen Tätigkeit Blumers, die eine auffallend seelsorgerische Prägung hatte, welche auch in seinem Testament auf schönste Weise zum Ausdruck kam, entströmten einer einfachen Frömmigkeit, die

nicht viel Aufhebens machte. Der reformierten Kirche diente Blumer von 1878—1882 in St. Gallen als Kirchenrat und von 1890 bis zu seinem Wohnortswechsel als Synodaler. Schweres ist Johannes Blumer nicht erspart geblieben. Von den vier Kindern, welche der glücklichen Ehe mit der Utwiler Arzttochter Elise Adeline Egloff (1837—1918) von Tägerwilen entsprossen, starben die beiden Töchterchen in frühem Kindesalter; der Vater sah seinen ältern Sohn Paul Blumer mitten aus allem Wirken an einem Herzschlag verschwinden, sah Dr. Max Blumer (1888—1924), den Sohn Pauls, vergehen und schließlich den Stammhalter, den Knaben des jüngern Sohnes Carl Eugen Blumer-Diethelm (1863—1933) früh ins Grab sinken. So kam es, daß Johannes Blumers männliche Nachkommenschaft erloschen ist. Bei den Enkeln und Urenkeln aber ist die Erinnerung an den alten, gütigen Ahnherrn, der seine letzten Monate an der Steinwiesstraße 37 in Zürich verbrachte, noch sehr lebendig. Dasselbe gesellige, frohmütige Wesen, das ihn einst in St. Gallen zur Donnerstagia-Gesellschaft geführt hatte, vereinigte nun seine Angehörigen um ihn, aber auch Musikfreunde und Maler, so die beiden Kunstmaler Rudolf Koller und Balz Stäger. Am 30. April 1928 verschied er nach kurzem Ringen im hohen Alter von 93 Jahren. Sein makellooses werk- und wohltätiges Leben hatte er getreu seinem Wahlspruch «Dankbar rückwärts — mutig vorwärts — gläubig aufwärts» aufs ehrlichste und schönste erfüllt.

*Hans Thürer*